

Jüdische Identitäten in Deutschland

Im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts "Jüdische Perspektiven sichtbar machen" an der RUB, habe ich Interviews mit zwei Juden und einer Jüdin in Deutschland geführt; "jüdische Immigranten aus der damaligen Sowjetunion" und die Generation danach: "Juden mit Migrationshintergrund" waren die Themen.

Perspektive eines Immigranten aus der damaligen Sowjetunion

Kindheit

Nur wenig Kontakt zu religiösen Traditionen und selten Besuche in der Synagoge mit dem Großvater in einem Dorf. Gleichzeitig offenbart sich die Fremdheit der Religion in einer kommunistischen Umgebung, in der sie als negativ betrachtet wurde. Er sprach über das Jüdisch-Sein wie über etwas Negatives - er schien dies jedoch nicht weiter ausführen zu wollen.

Zwischen Vorurteilen und Integration

Er nahm die russische Nationalität mit 16 Jahren an, um Vorurteilen und Diskriminierung zu entgehen, obwohl jüdische Wurzeln vorhanden sind und auch im Pass die Nationalität "Jude" vermerkt war. Nun stand nicht mehr Jude in seinem Pass, jedoch waren in seinem Umfeld die jüdischen Wurzeln bekannt und er kämpfte daher weiterhin mit den negativen Aspekten. In Deutschland wollte er Mitglied in einer Synagoge werden, doch bürokratische Hürden erschwerten den Beitritt.

Die Suche nach Zugehörigkeit

Nachdem er in Deutschland immigriert ist, erfolgte seine Suche nach Zugehörigkeit und Anerkennung in der jüdischen Gemeinschaft. Persönliches Selbstverständnis und rechtliche Dokumentation standen in einem Spannungsverhältnis und prägten seine Identitätsentwicklung. Kurz nach dem Interview kam die freudige Neuigkeit - nach Jahrzehnten des Bemühens, ist er Mitglied in einer jüdischen Gemeinschaft geworden.

Die Vielfalt der Identität: Zwischen Religion und Nation

Es stellte sich eine vielfältige und komplexe Auffassung von Identität heraus, die über traditionelle Konzepte von Religion und Kultur hinausgeht. Bei seinem Verständnis vom Jüdisch-Sein geht es weniger um die religiöse oder kulturelle Seite dieser Definition, sondern um das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nationalität.

Verbindung zur jüdischen Gemeinschaft

Externe Ereignisse, wie der Konflikt in Israel, formen und beeinflussen seine persönliche Identität und das Zugehörigkeitsgefühl. Diese Ergebnisse steigern sein Gefühl der Nähe zur jüdischen Gemeinschaft und sein Interesse an jüdischen Angelegenheiten.

Sein Leben ist geprägt von einem stetigen Streben nach Identität und Zugehörigkeit. Von einer Kindheit, in der religiöse Traditionen und die eigene Identität oft fremd erschienen, bis hin zur Suche nach einem Platz in der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland. Sein Verständnis für Identität geht über traditionelle Konzepte von Religion und Kultur hinaus und ist eng mit dem Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nation verbunden. Trotz aller Herausforderungen, hat er letztendlich seinen Platz gefunden und eine starke Verbindung zu der jüdischen Tradition entwickelt. Als Interviewerin möchte ich an dieser Stelle anmerken, dass er wahrscheinlich weitere Erfahrungen bezüglich des Antisemitismus in der Sowjetunion hatte, jedoch spürte ich eine Zurückhaltung beim Erzählen darüber. Bei Nachforschungen bei seiner Schwester, konnte ich diese Vermutung bestätigen - eine gewisse Furcht darüber zu reden scheint sogar hier in Deutschland zu bleiben.

Perspektive einer Immigrantin aus der damaligen Sowjetunion

Aufwachsen in der damaligen Sowjetunion

Die Erfahrung von Antisemitismus in der damaligen Sowjetunion und die Auseinandersetzung mit der jüdischen Identität waren für sie eine Herausforderung. Von Mobbing auf dem Land bis hin zu Vorurteilen in der Schule, wurde sie von ihrer jüdischen Identität begleitet. Das Jüdisch-Sein ist schon seit der Kindheit fest mit dem Gefühl von nationaler Zugehörigkeit verknüpft. Auch als junge Erwachsene wurde sie mit der Feindseligkeit konfrontiert. Sie berichtete von einem Nachbarn, der sie wegen zu lauter Musik als "Jude" beleidigte und ihr in ihre Schuhe im Hausflur spuckte.

In Deutschland angekommen

Die Migration nach Deutschland mochte eine Flucht vor dem Antisemitismus gewesen sein, aber sie hinterließ dennoch ein Gefühl der Unsicherheit. Die jüdische Identität blieb ein wichtiger Bestandteil ihres Selbstverständnisses, obwohl sie oft mit dem Erleben von Diskriminierung und Ausgrenzung verbunden wurde. Diese Erfahrungen warfen ein Licht auf die tiefe Verwurzelung des Antisemitismus in der Gesellschaft und die Herausforderungen, mit denen sie als Jüdin konfrontiert wurde, wenn es um ihre Identität ging. Es entstand darüber hinaus ein Zugehörigkeitsgefühl, bei dem Kontakt mit anderen Juden, welche auch aus der Sowjetunion immigriert sind - sie teilten aus ihrer Perspektive die gleiche Nationalität; Jude/Jüdin.

Die Suche nach spiritueller Erfüllung

Eine Reise nach Israel markierte den Beginn der Auseinandersetzung mit dem Christentum. Die Vielfalt der religiösen Landschaft in Israel bot eine Fülle von Möglichkeiten, sich mit verschiedenen Traditionen und Lehren auseinanderzusetzen. Die Betonung einer kritischen Haltung und die Offenheit für verschiedene religiöse Perspektiven, zeigte eine tiefe Suche nach spiritueller Erfüllung und Verständnis.

Religion und ihr Zweck

Gebete werden nicht nur als Mittel zur Kommunikation mit Gott betrachtet, sondern auch als Werkzeug, um persönliche Ziele zu erreichen. Die persönlichen Erfahrungen mit Gebeten und spirituellen Praktiken werden als Bestätigung des Glaubens interpretiert und stärken das Vertrauen in die Wirksamkeit von religiösen Ritualen. Das Jüdisch-Sein ist für sie primär eine kulturelle und nationale Eigenschaft, daher ist ihr zwar eine Synagoge für ein Gebet am liebsten, jedoch kann beispielweise eine Moschee oder eine Kirche den gleichen Zweck erfüllen - die Kommunikation mit Gott.

Ein Weg der Selbstfindung und Offenheit

Diese persönlichen Geschichten bieten einen faszinierenden Einblick in die Komplexität der Suche nach Identität und Glauben. Sie zeigen die Herausforderungen, aber auch die Chancen, die mit dieser Reise verbunden sind. Ob es nun darum geht, mit Vorurteilen und Diskriminierung umzugehen oder neue spirituelle Perspektiven zu entdecken - diese Geschichten erinnern uns daran, dass der Weg zur Selbstfindung oft mit Herausforderungen verbunden ist, aber auch mit Möglichkeiten zur persönlichen Entwicklung und spiritueller Erfüllung.

Ihre Lebensgeschichte ist geprägt von einer lebenslangen Suche nach Identität und Zugehörigkeit. Von der Kindheit in der Sowjetunion, geprägt von Antisemitismus und Vorurteilen, bis zur Migration nach Deutschland, wo trotz neuer Unsicherheiten ein wachsendes Gefühl der Zugehörigkeit entstand. Die Reise führte weiter nach Israel, wo eine Offenheit für verschiedene religiöse Perspektiven entstand. Religion wird hier nicht nur als Mittel zur Kommunikation mit Gott betrachtet, sondern auch als Werkzeug zur persönlichen Entwicklung. Letztlich zeigt diese Geschichte die Vielfalt der menschlichen Erfahrung und die Suche nach Identität und Spiritualität.

Jüdische Identitäten in Deutschland

Im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts "Jüdische Perspektiven sichtbar machen" an der RUB, habe ich Interviews mit zwei Juden und einer Jüdin in Deutschland geführt; "jüdische Immigranten aus der damaligen Sowjetunion" und die Generation danach: "Juden mit Migrationshintergrund" waren die Themen.

Perspektive eines Juden mit Migrationshintergrund

Kindheit

In seiner Kindheit spielte die familiäre Umgebung eine zentrale Rolle bei der ersten Begegnung mit Religion - oft geprägt durch familiäre Traditionen wie Synagogenbesuche und religiöse Feste. Während der Schulzeit fand eine intensive Auseinandersetzung im Religionsunterricht statt und eine Entwicklung eigener Glaubensüberzeugungen begann, die von Sticheleien seiner Mitschüler aufgrund seiner Konfession begleitet wurden. Er berichtete insbesondere von Kommentaren, wenn es um die jüdische Geschichte in Deutschland ging.

Jugend

Die Bar Mitzwah, ein Fest, bei dem ein 13-jähriger jüdischer Junge religiös mündig, markierte für ihn einen Höhepunkt, der von intensiver Vorbereitung und theologischen Diskussionen begleitet wurde. Er vertiefte die Auseinandersetzung mit religiösen Ansichten und Traditionen, während zudem eine Suche nach persönlicher Identität und Glauben stattfand. Eine kritische Haltung gegenüber den positiven und negativen Aspekten der Religion wurde deutlich und ging einher mit einer Akzeptanz bestimmter Punkte sowie einem Bedarf an Reformen und Ablehnung einiger Überzeugungen.

Kritik an seiner Religion

Mit dem Älterwerden verstärkte sich für ihn das Hinterfragen religiöser Überzeugungen, insbesondere bezüglich Schlüsselthemen wie Adam und Eva in der jüdischen Tradition. Dies führte zu einer kritischen Betrachtung traditioneller Normen und Werte. Konflikte entstanden auch durch die Infragestellung traditioneller Geschlechterrollen und die damit verbundenen Risse innerhalb der religiösen Gemeinschaft. Seine Erfahrungen religiöser Diskriminierung und Unzufriedenheit mit den orthodoxen Machtstrukturen der jüdischen Gemeinschaft führten zu Reibungen in verschiedenen Lebensbereichen.

Zugehörigkeit

Die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft und das Feiern religiöser Traditionen haben zahlreiche positive Konnotationen und Auswirkungen für ihn. Durch kollektive Festlichkeiten wird das Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl gestärkt und eine Atmosphäre der Verbundenheit geschaffen. Diese Erlebnisse fördern nicht nur seine Bildung von Beziehungen, sondern auch ein gemeinsames Wertesystem.

Gemeinschaft

Für ihn zeigt sich, dass Gemeinschaftsgefühl sowohl innerhalb religiöser Gemeinschaften als auch in Bezug auf nationale Identitäten durch kollektive Praktiken und geteilte Überzeugungen entsteht. Innerhalb der Religionsgemeinschaft förderten religiöse Praktiken wie Gebete und das Teilen von Speisen sein Vertrauen und seine Zugehörigkeit. Ihn verbinden erfahrene Stereotypisierungen und gemeinsame Merkmale mit Menschen ähnlicher nationaler aber auch religiöser Herkunft.

Hier ist es wichtig anzumerken, dass bei ihm keine direkte Verbindung zwischen dem Judentum und seiner Nationalität besteht, wie bei den Immigranten aus der Sowjetunion; allerdings scheint, unterbewusst oder aufgrund eigener Überlegung, dennoch ein Vergleich zwischen der Institution der Religion und der Nationalität eine nahe Ähnlichkeit zu bestehen, denn das Gefühl des Kollektivs ist bei beiden gegeben und spielt eine zentrale Rolle. Eine Gemeinsamkeit zwischen allen Interviewpartner:innen kann jedoch festgestellt werden: der Aspekt der Zugehörigkeit und Gemeinschaft, in Verbindung mit dem dem Jüdisch-Sein, ist bei allen - auch bei mir - ein zentraler Fokus.

Perspektive einer Jüdin mit Migrationshintergrund

(Reflexion der Interviewerin über die eigene jüdische Identität)

Kindheit

In meiner Kindheit waren soziale Kontakte innerhalb der jüdischen Gemeinschaft besonders bedeutsam. Sie vermittelten mir ein Gefühl von Verbundenheit und Zugehörigkeit. Ich empfand es als etwas Besonderes, jüdisch zu sein, vor allem wenn ich auf neue Menschen traf. Es faszinierte mich, Teil einer größeren Gemeinschaft zu sein und ich genoss das Gefühl von Zusammenhalt. Insbesondere die Geschichten und Rituale meiner Religion fand ich interessant. Ich erinnere mich, dass ich oft betete, vor allem wenn ich mir etwas wünschte wie einen eigenen Hund. Von meinen Eltern habe ich in meiner Entwicklung mitbekommen, dass das Jüdisch-Sein etwas einzigartiges sei und rückblickend wie die Zugehörigkeit zu einer Nation dargestellt wurde.

Jugend

In der Zeit als Jugendliche nahm meine religiöse Praxis ab, und das Judentum wurde eher zu einem gesellschaftlichen Ereignis als zu einem persönlichen Glauben an Gott. Trotzdem fühlte ich mich weiterhin mit der Kultur und den Traditionen meiner Religion verbunden. Wenn ich neue Menschen traf, erlebte ich immer noch dieselbe Reaktion wie in meiner Kindheit.

Reflexion als junge Erwachsene

Als junge Erwachsene distanzierte ich mich größtenteils vom Judentum als Religion, da ich mit vielen religiösen Geboten nicht einverstanden war und sie nicht praktizierte. Dennoch blieb das Judentum ein Teil meiner Identität. Ich fühlte mich jüdisch, auch wenn ich nicht alle religiösen Praktiken befolgte.

Jüdisch sein = besonders?

Mein Lebenspartner und ich führen oft kritische Diskussionen über Religion und unsere persönlichen Überzeugungen. Das Gefühl, etwas Besonderes zu sein aufgrund meiner Religion, erschien mir mehr und mehr seltsam. Ich fragte mich, ob es valide ist, sich anlässlich der religiösen oder nationalen Zugehörigkeit als außergewöhnlich zu betrachten, denn auch meine russischen Wurzeln gaben mir ein ähnliches Gefühl. Es war interessant zu beobachten, wie verschiedene Identitätsmerkmale miteinander verflochten wurden.

Identität?

Es ist eine Herausforderung, sich von den Überzeugungen zu lösen, die als Kind und Jugendliche präsent waren und die als Quelle der Einzigartigkeit betrachtet wurden. Als Erwachsene überlege ich, welche Eigenschaften wirklich entscheidend sind, um eine Person einzigartig zu machen. Vielleicht sollten wir in unserer Gesellschaft andere Eigenschaften höher schätzen: Persönliche Werte, wie Freundlichkeit, Menschlichkeit und Einfühlsamkeit könnten wichtiger sein, als religiöse oder nationale Zugehörigkeit.

Jeder Mensch strebt nach Bestätigung von außen - es ist ein grundlegendes soziales Bedürfnis des Menschen, sich einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen. Für mich bedeutet das Jüdisch-Sein nicht nur Gemeinschaft und Zugehörigkeit, sondern auch das Hinterfragen von gesellschaftlichen Konzepten wie Nation und Religion. Bereits in der Bibel wird die Verknüpfung von Religion und Nation im Judentum deutlich. Vermutlich ist daher das Jüdisch-Sein noch mehr mit dem Konzept der Nationalität verknüpft als in anderen Religionen, da die Konfession mit der Geburt übertragen wird, eine Konversion aufwändiger ist, und auch gesellschaftliche und politische Strukturen, wie in der damaligen Sowjetunion, dieses Konzept fördern. Zudem erfolgt durch Diskriminierung von außen eine Abgrenzung von innen heraus. Abschließend denke ich, dass es legitim ist, sich besonders zu fühlen - unabhängig davon, ob es wegen der Konfession, Nation oder einer Subkultur ist - allerdings sollten sich Menschen deswegen niemals über andere Gemeinschaften stellen, denn dies resultiert in Diskriminierung und Hass.